

Nutzen wir die Wochen der österlichen Bußzeit, um uns aus dem Geist der Eucharistiefeyer zu erneuern. Sie ist und bleibt die Quelle des Lebens der Kirche und der Strom lebendigen Wassers für die Welt.

Liebe Brüder und Schwestern: Die Zusage des Herrn „Ich bin bei Euch“ ist unsere Chance heute nicht weniger als gestern und morgen.

– Vertraut Eure Sorgen – den christlichen Glauben unserer Kinder – Christus an. Seine Liebe und das Beispiel Eurer Glaubensfreude vermögen mehr als alle Um-
erziehungsversuche von Menschen.

– Ihr seid Kirche. Was Ihr in der Eucharistie mit Christus vollzieht, das lebt auch in Eurer Gemeinde! Den Gläubigen auf dem Domplatz in Fulda sagte der Hl. Vater: „Viele meinen, die Geschichte des Christentums neige sich ihrem Ende zu. Ich sage euch: Diese Geschichte des Christentums soll jetzt neu beginnen, und zwar durch euch.“

In dieser Zuversicht grüßen Euch mit österlichen Segenswünschen die Bischöfe der Berliner Bischofskonferenz.

Können Christen die marxistische Gesellschaftsanalyse übernehmen?

Ein Brief von Jesuitengeneral Pedro Arrupe

Vor einigen Wochen wurde der Öffentlichkeit ein vom 8. Dezember 1980 datiertes Schreiben des Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Pedro Arrupe, zum Problem des christlichen Umgangs mit der marxistischen Gesellschaftsanalyse zugänglich gemacht. Das an die Jesuitenprovinziale von Lateinamerika gerichtete Schreiben war in Konsultationen mit zahlreichen Marxismus-Experten des Ordens vorbereitet worden. Wir dokumentieren den vollständigen Text des beachtenswerten Briefes, der sich einerseits klar gegen eine Übernahme der marxistischen Gesellschaftsanalyse als ganzer ausspricht, andererseits jedoch um eine differenzierte Problemanalyse bemüht ist, in der von der Deutschen Assistenz der Jesuiten zur Verfügung gestellten Übersetzung. Zwischentitel und Hervorhebungen sind von der Redaktion.

1. Letztes Jahr haben Sie meine Hilfe erbeten für eine intensivere Aussprache über das Problem einer „marxistischen Gesellschaftsanalyse“, wozu die Bischöfe von Lateinamerika gerade einige wichtige Richtlinien veröffentlicht haben (Puebla-Dokument, nn. 544–545). Dieses Schreiben, das auf eine breite Umfrage zurückgeht, will Ihrem Wunsch nachkommen. Eine Kopie dieses Schreibens sende ich auch an die anderen Provinziale in der Gesellschaft, da ich glaube, daß es für einige von ihnen ebenfalls hilfreich sein kann.

2. Ich werde nicht das ganze Problem des Verhältnisses zwischen Marxismus und Christentum erörtern. Ein solches Thema wäre zu umfassend und ist zudem schon in vielen Dokumenten entfaltet worden, sowohl vom Heiligen Stuhl als auch von verschiedenen Bischofskonferenzen. Die Frage, die ich behandeln werde, ist spezifischer und begrenzter: Kann ein Christ, kann ein Jesuit die marxistische Gesellschaftsanalyse für sich übernehmen, sofern er sich nur von der marxistischen Philosophie oder Ideologie oder auch von der marxistischen Praxis, zumindest in ihrer Gesamtheit betrachtet, distanziert?

3. Zunächst ist bei dieser Frage festzustellen, daß unter „marxistischer Gesellschaftsanalyse“ nicht jeder das Gleiche versteht. Es ist daher notwendig, den Inhalt dieses

Ausdrucks genau zu erklären, wo immer er verwendet wird. Zudem gibt es soziologische und selbst philosophische Aspekte dieses Problems, die außerhalb meiner Kompetenz als Generaloberer liegen. Aber angesichts der Art und Weise, wie diese Frage heute gewöhnlich aufgeworfen wird, zögere ich dennoch nicht, einige Richtlinien und Direktiven vorzulegen, die für eine gute Leitung der Gesellschaft Jesu als einer apostolischen Gemeinschaft benötigt werden.

Es geht nicht nur um eine Methode

4. Ich bin mir dabei wohl bewußt, daß einige von Ihnen sich nicht so recht verstanden fühlen, wenn man fragt: „Kann ein Christ die marxistische Gesellschaftsanalyse für sich übernehmen?“ So habe ich das jedenfalls oft in Ihren Provinzen gehört. Doch gibt es einige Jesuiten, weniger in Lateinamerika, mehr in einigen europäischen Ländern, die mitten unter überzeugten Marxisten mit manchmal einer langen marxistischen Tradition leben. So sind z.B. einige Arbeiterpriester davon überzeugt, daß sie um der Inkulturation und Solidarität willen mit ihren Arbeitskollegen in einer Reihe von Gesichtspunkten übereinstimmen müssen. Lediglich aus einer solchen Situation heraus nehmen sie dann eine Unterscheidung der Geister vor, der sie überdies große Bedeutung beimessen. Sie stellen fest, daß zwischen dem theoretischen Marxismus und dem tatsächlichen Verhalten bzw. den Haltungen der marxistischen Arbeiter oft ein riesiger Unterschied besteht. So warnen sie uns davor, auf die intellektuellen Aspekte zu viel Gewicht zu legen. Diese Beobachtungen sind sehr hilfreich. Wir müssen uns jedoch darüber klar sein, daß selbst für eine mehr intuitive Weise der Unterscheidung der Geister die Probleme sich noch einmal auf einer Ebene der Reflexion stellen, auf der ich mit meiner Erörterung einsetzen möchte. Deshalb gelten die hier gegebenen Richtlinien *auch im Fall der Arbeiterpriester.*

5. Zunächst scheint mir, daß wir in unserer Gesellschaftsanalyse *gewisse methodische Gesichtspunkte* akzeptieren können, die mehr oder weniger einer marxistischen Gesellschaftsanalyse entstammen, solange wir ihnen keinen *Ausschließlichkeitscharakter* zubilligen. Dies gilt beispielsweise für die Berücksichtigung der ökonomischen Faktoren, der Eigentumsstrukturen und der ökonomischen Interessen, die diese oder jene Gruppe motivieren; weiterhin die Sensibilität gegenüber einer Ausbeutung, der ganze Klassen zum Opfer fallen, für die Bedeutung des Klassenkampfes in der Geschichte (zumindest vieler Gesellschaften), die Aufmerksamkeit für Ideologien, die gegebene Interessen verschleiern können, und selbst für Ungerechtigkeit.

6. In der Praxis ist jedoch die Übernahme der marxistischen Gesellschaftsanalyse selten die Übernahme lediglich einer Methode oder eines „Ansatzes“. Vielmehr bedeutet dies gewöhnlich, daß das Wesentliche der Grundannahmen, mit denen Marx der sozialen Realität seiner Zeit Rechnung trug, akzeptiert und auf unsere heutige Zeit angewandt wird. So kommen wir zu unserer ersten Feststellung, daß wir auf dem Gebiet der sozialen Analyse nicht jedweden Apriori zustimmen können. Sicher gibt es Raum für Hypothesen und Theorien, aber alles sollte überprüft und nicht einfach vorausgesetzt werden. Es kommt vor, daß einer die marxistische Gesellschaftsanalyse – oder Elemente aus ihr – für sich als eine Reihe apriorischer Prinzipien übernehmen will, die keiner Überprüfung bedürfen, sondern höchstens einer Veranschaulichung. Gelegentlich werden sie auch in einer unververtretbaren Weise mit der Option des Evangeliums für die Armen identifiziert. Sicherlich ergeben sie sich nicht unmittelbar aus dem Evangelium. Bei soziologischen und ökonomischen Interpretationen müssen wir Jesuiten ebenfalls sorgfältig die Tatsachen überprüfen und uns auszuzeichnen versuchen, im Bemühen um Objektivität.

Defizite des Historischen Materialismus

7. Wir kommen nun zum Kernpunkt der Frage: Kann man den Grundsatz der Annahmen, die die marxistische Gesellschaftsanalyse konstituieren, für sich übernehmen, ohne damit zugleich die marxistische Philosophie, marxistische Ideologie und marxistische Politik gutzuheißen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einige wichtige Punkte festhalten.

8. Nach der Meinung einer ganzen Anzahl von Christen, die ihrerseits der marxistischen Gesellschaftsanalyse positiv gegenüberstehen, schließt sie, auch wenn sie weder den „Dialektischen Materialismus“ oder gar den Atheismus impliziert, gleichwohl den „Historischen Materialismus“ ein und ist sogar, wie einige es sehen, identisch mit ihm. Demnach wird die ganze soziale Realität einschließlich der politischen, kulturellen, religiösen Wirklichkeit und des Gewissensbereichs, als von ökonomischen Faktoren determiniert betrachtet. Zugestandenmaßen sind freilich selbst für den Marxismus die so

verwendeten Begriffe unscharf definiert und offen für verschiedene Interpretationen. Dennoch wird der Historische Materialismus am häufigsten in einem reduktionistischen Sinn verstanden. Politik, Kultur und Religion verlieren ihre Eigenständigkeit und werden als Realitäten aufgefaßt, die völlig von dem abhängig sind, was sich im Bereich der wirtschaftlichen Beziehungen ereignet. Diese Sicht der Realität stellt eine Vorentscheidung gegen den christlichen Glauben dar, zumindest gegen das christliche Menschenbild und eine christliche Ethik. Wenn es daher auch wahr bleibt, daß wir Christen überall, wo wir der sozialen Realität Rechnung tragen, besonders aufmerksam die ökonomischen Faktoren zu berücksichtigen haben, so müssen wir doch zugleich die Distanz zu einer Gesellschaftsanalyse bewahren, welche einen ökonomischen Determinismus in diesem reduktionistischen Sinne impliziert.

9. Darüber hinaus ist mit dem Historischen Materialismus die *Kritik an der Religion und am Christentum* eng verbunden, und im allgemeinen kann sich die marxistische Gesellschaftsanalyse nicht davon freimachen. Selbstverständlich kann eine solche Kritik unsere Augen öffnen für Fälle, in denen ein Mißbrauch der Religion sozial unververtretbare Situationen verdeckte. Dies ändert aber nichts daran, daß dort, wo jemand zu der Überzeugung kommt, daß alles zutiefst eine Funktion der ökonomischen Beziehungen sei, als ob diese die Realität determinierten, der Inhalt von Religion und Christentum sehr schnell relativiert und aufgelöst wird. Damit wird aber der Glaube an Gott den Schöpfer und an Jesus Christus den Erlöser brüchig; zumindest erscheint er als etwas, das keinem nützlichen Zweck dient. Der Sinn für das Geschenkhafte weicht dem Sinn für das Nützliche. Der ganzen Tendenz nach wird die christliche Hoffnung unwirklich.

10. Manchmal wird der Versuch unternommen, den unmittelbaren Glauben an Jesus Christus selbst, an dem man festhalten will, von seinen verschiedenen lehrhaften und sozialen Ausdrucksformen zu unterscheiden, die dem Zusammenprall mit einer solchen Gesellschaftsanalyse nicht standhalten können. Doch dann taucht bald die *Gefahr einer radikalen Kirchenkritik* auf, die sich weit jenseits einer angemessenen brüderlichen Zurechtweisung innerhalb der *Ecclesia semper reformanda* bewegt. Gelegentlich wird sogar eine Tendenz spürbar, die Kirche gleichsam von außen her zu kritisieren, ja selbst sich zu weigern, sie noch als die wahre Quelle des eigenen Glaubens anzuerkennen. So führt die Übernahme der marxistischen Gesellschaftsanalyse dann nicht selten zu Urteilen über die Kirche, die extrem hart und sogar ungerecht sind.

Die Christen und der Klassenkampf

11. Selbst wenn die marxistische Gesellschaftsanalyse nicht im Sinne eines rigorosen Historischen Materialismus verstanden wird, enthält sie doch als ein Wesenselement eine radikale Theorie des Antagonismus und des

Klassenkampfes. Es bedeutet keine Übertreibung, wenn man sagt, daß die Gesellschaftsanalyse eine Funktion des Klassenkampfes ist. Nun sollte man die Tatsache von gesellschaftlichen Antagonismen und Klassenkämpfen realistisch und in ihrer vollen Bedeutung anerkennen. Der Christ sieht hier eine Beziehung zwischen diesem Übel und der Sünde. Sie sollte gleichwohl nicht verallgemeinert werden. Nirgendwo ist bewiesen worden, daß die gesamte Menschheitsgeschichte in Vergangenheit und Gegenwart sich auf einen Kampf reduzieren läßt, geschweige denn auf einen Klassenkampf im strengen Sinne. Die gesellschaftliche Wirklichkeit kann nicht bloß im Licht einer Herr-Knecht-Dialektik verstanden werden: Es gab und es gibt auch noch andere Faktoren in der Menschheitsgeschichte (Verbundenheit, Friede, Liebe), andere starke Kräfte, die sie beeinflussen.

12. An dieser Stelle müssen wir auch die Tatsache beachten, daß die marxistische Gesellschaftsanalyse oft genug nicht bloße Analyse bleibt, sondern zu *Aktionsprogrammen und Strategien* führt. Die Feststellung, daß es Klassenkampf gibt, bedeutet nicht notwendigerweise, daß er auch durch Kampf beendet werden müsse – durch den Kampf zwischen der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie. Dennoch geschieht es häufig, daß diejenigen, welche für sich die Gesellschaftsanalyse übernehmen, auch diese Strategie mit übernehmen. Eine derartige Strategie aber kann nicht völlig unabhängig von der messianischen Rolle des Proletariats verstanden werden, wie sie zur Ideologie von Marx gehört und schon einen Teil seiner Philosophie bildete, bevor er sich überhaupt mit systematischer, ökonomischer Analyse beschäftigte. Hinzu kommt, daß selbst dort, wo Christen die Berechtigung von gewissen Kämpfen anerkennen und selbst eine Revolution nicht ausschließen, in gewissen Situationen extremer Tyrannei, sie dennoch den Kampf nicht als die privilegierte Methode zur Beendigung des Kampfes akzeptieren können (vgl. *Populorum Progressio*, n. 31 [A. A. S. LXIX, 1967, 272]). Vielmehr werden sie versuchen, andere Methoden sozialer Veränderung zu finden – zu nennen wären: Überredung, persönliches Zeugnis, Versöhnung –, und niemals die Hoffnung auf eine Umkehr verlieren. Lediglich als letzten Ausweg werden sie auf das Mittel des Kampfes zurückgreifen, besonders wenn dieser Gewalt einschließt, um Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Was hier auf dem Spiel steht, ist eine ganze Philosophie – und für uns Theologie – des sozialen Handelns.

13. Kurz gesagt: Obwohl die marxistische Gesellschaftsanalyse nicht unmittelbar die Übernahme der gesamten marxistischen Philosophie impliziert – und noch weniger den Dialektischen Materialismus als solchen, wie er normalerweise verstanden wird –, so impliziert sie doch tatsächlich ein Verständnis der Menschheitsgeschichte, das im Widerspruch steht zur christlichen Sicht des Menschen und der Gesellschaft, und führt zu Strategien, die christliche Werte und Haltungen bedrohen. Die Folgen waren oft verheerend, wenn auch vielleicht nicht überall und sofort. Moralischen Überlegungen kommt hierbei

große Bedeutung zu. Christen, die eine Zeitlang versucht waren, eine marxistische Gesellschaftsanalyse und Praxis zu übernehmen, mußten eingestehen, daß sie allmählich zu der Auffassung gelangten, ihr Ziel würde jedes Mittel rechtfertigen. Es gibt viele Beispiele dafür, die noch heute bestätigen, was Papst Paul VI. in der Enzyklika „*Octogesima Adveniens*“ (n. 34) schrieb: „Es wäre in hohem Grad töricht und gefährlich ... Elemente der marxistischen Forschung zu übernehmen, ohne ihre Beziehungen zur Lehre selbst in Betracht zu ziehen.“ Das eine vom anderen zu trennen ist schwieriger, als man sich gewöhnlich vorstellt.

14. In diesem Zusammenhang bemerkten die in Puebla versammelten Bischöfe von Lateinamerika, daß die theologische Reflexion, die auf einer marxistischen Gesellschaftsanalyse beruht, Gefahr läuft, zu einer „völligen Politisierung der christlichen Existenz, zur Auflösung der Sprache des Glaubens in die Sprache der Sozialwissenschaften und zur Aushöhlung der transzendentalen Dimension der christlichen Erlösung“ zu führen (Puebla, n. 545). Diese dreifache Gefahr wird deutlich im Licht der Beobachtungen, die ich gerade angestellt habe.

15. Deshalb ist die Übernahme zwar nicht einiger Elemente oder methodischer Einsichten, wohl aber der marxistischen Gesellschaftsanalyse als ganzer für uns *nicht akzeptabel*. Aber selbst wenn man voraussetzt, daß einer mit einer ganzen Reihe sorgfältiger Unterscheidungen die marxistische Gesellschaftsanalyse in einer annehmbaren Weise für sich selbst fruchtbar machen könnte, ohne damit einen reduktionistischen Historischen Materialismus oder die Theorie und Strategie eines verallgemeinernden Klassenkampfes mit zu übernehmen – aber wäre das noch eine marxistische Gesellschaftsanalyse? –, so wären doch die meisten Menschen, einschließlich der Mehrzahl der Jesuiten, dazu unfähig. So ist es in der Tat gefährlich, die Auffassung zu vertreten, nach der es möglich sei, eine marxistische Gesellschaftsanalyse getrennt von ihrer Philosophie, Ideologie oder politischen Praxis durchzuführen. Dies gilt um so mehr, als die Marxisten selbst – mit wenigen Ausnahmen – jede Trennung zwischen der Gesellschaftsanalyse und einer marxistischen Weltanschauung oder ihren Handlungsprinzipien zurückweisen. Wir müssen daher diese praktische Unterscheidung ebenso treffen wie die theoretische. Gleichwohl sollten jungen Jesuiten in der Ausbildung die Mittel an die Hand gegeben werden, das Problem einer marxistischen Gesellschaftsanalyse zu studieren und ernsthaft von einer christlichen Grundüberzeugung her zu reflektieren, damit sie ihre Probleme verstehen können, doch kann ihnen diese Gesellschaftsanalyse gewiß nicht während der Ausbildung als das Fundament angeboten werden, auf dem sich ihr Verständnis der Wirklichkeit aufbaut.

16. Ich möchte noch einen anderen Punkt erwähnen, von dem ich mir wünschte, daß ihnen unsere Fachleute gründlicher erforschten. Ich denke an die *Frage der Eigentumsverhältnisse* – insbesondere bezüglich der Produktionsmittel –, die eine solche Schlüsselrolle in der marxisti-

stischen Analyse einnehmen. Es besteht kein Zweifel, daß eine schlechte Vermögensverteilung, die nicht durch andere Faktoren ausgeglichen wird, zur Ausbeutung führt oder sie erleichtert, wie dies von Marx herausgestellt und auch von der Kirche angeprangert wurde. Aber wird dabei nicht die Institution des Privateigentums verwechselt mit seiner schlechten Verteilung? Es ist wichtig, weiterhin unter Berücksichtigung der Erfahrung zu erforschen, welche Formen der Verteilung der Eigentumsrechte – oder anderer Machteinflüsse (politische, gewerkschaftliche ...) – eine größere Gerechtigkeit und mehr Entwicklung für alle Völker in den verschiedenen Arten der Gesellschaften mit sich bringen. Weit davon entfernt, die Beiträge der kirchlichen Soziallehre auf diesem praktischen Feld zu vergessen, sollten wir sie vielmehr gründlicher studieren, ihre Anwendungsmöglichkeiten ausarbeiten und bei ihrer Entwicklung helfen.

Kein undifferenzierter Antimarxismus

17. Bevor ich zum Schluß komme, würde ich gerne noch vier Bemerkungen anfügen. Zunächst sollten wir, welche Vorbehalte hinsichtlich der marxistischen Gesellschaftsanalyse wir auch immer haben, stets die *Gründe* recht verstehen und würdigen, die diese Analyse so *attraktiv* machen. Christen unterstützen bereitwillig und mit Recht das Ziel und Ideal, die Menschheit von Beherrschung und Unterdrückung zu befreien. Indem sie die Wahrheit tun wollen, verurteilen sie die Ideologien, die diese Unterdrückung verschleiern, und suchen die Klassentrennungen zu überwinden. Was wir nicht annehmen können, ist die Auffassung, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann durch Mittel, die unzureichend sind oder im Widerspruch zum endgültigen Ziel stehen. Wir dürfen uns aber auch nicht entmutigen lassen in unserem beständigen Einsatz für diese Ziele, da sie eng mit der Nächstenliebe verbunden sind, die für das Christentum charakteristisch ist. Außerdem müssen wir mitfühlen mit denen, die an ihrem eigenen Leib die Erniedrigung sozialer Ungerechtigkeiten erleiden.

18. An zweiter Stelle sollte es sehr klar sein, daß es in unseren Tagen nicht die marxistische Gesellschaftsanalyse allein ist, die von ideologischen oder philosophischen Voraussetzungen ausgeht und in ihrem System durchdrungen ist. Insbesondere impliziert der in der westlichen Welt heute vorherrschende Typ gesellschaftlicher Analyse eine *individualistische und materialistische Sicht des Lebens*, die sich verheerend auf christliche Werte und Haltungen auswirkt. Sind wir in diesem Zusammenhang aufmerksam genug hinsichtlich des Inhaltes der in unseren Schulen verwendeten Lehrbücher? Wenn wir dem Evangelium treu bleiben wollen, müssen wir gegenüber allen Elementen gesellschaftlicher Analyse kritisch sein, die wir verwenden, und stets versuchen, sie zu reinigen, bevor wir das auswählen, was uns echt hilft, ohne Vorurteil die bestehende Wirklichkeit zu verstehen und zu beschreiben. Wir sollten uns bei unseren Bemühungen

leiten lassen von den Kriterien des Evangeliums, nicht von Ideologien, die mit ihm unvereinbar sind.

19. Weiterhin sollten wir, was die Marxisten selbst angeht, in brüderlicher Weise *offen bleiben für den Dialog*. In Treue zum Geist von Gaudium et Spes (n. 21) sollten wir eine praktische Zusammenarbeit in konkreten Fällen nicht ablehnen, wenn das Gemeinwohl sie zu verlangen scheint (vgl. Mater et Magistra, n. 236–239, [A. A. S. LIII, 1961, 456–457]). Selbstverständlich müssen wir uns unserer eigenen besonderen Rolle als Priester und Ordensleute bewußt bleiben und nie wie „Einzelkämpfer“ (Lone Rangers) auftreten, wenn wir es mit der christlichen Gemeinde und ihren verantwortlichen Leitern zu tun haben. Wir müssen sicherstellen, daß jede Zusammenarbeit von unserer Seite aus sich beschränken muß auf Tätigkeiten, die für einen Christen annehmbar sind. Auf diesem ganzen Gebiet sind wir stets verpflichtet, unsere eigene Identität zu wahren; denn wenn wir auch einige wertvolle Gesichtspunkte übernehmen, sollten wir uns nicht so weit treiben lassen, die Gesellschaftsanalyse in ihrer Gesamtheit zu billigen. Stets müssen wir in Übereinstimmung mit unserem Glauben und den Prinzipien handeln, die er eingibt. Verhalten wir uns deshalb so, daß das Christentum als eine Botschaft angesehen werden kann, die einen höheren Wert für die Menschheit enthält als jedes aus der marxistischen Gesellschaftsanalyse sich ergebende Verständnis, wie nützlich es auch immer sein mag.

20. Schließlich sollten wir ebenso entschieden allen Versuchen entgegenzutreten, daß man unsere Vorbehalte gegenüber der marxistischen Gesellschaftsanalyse dazu ausnutzt, um den Einsatz für die Gerechtigkeit und die Sache der Armen, die Verteidigung ihrer Rechte gegenüber denen, die sie ausbeuten, die Vertretung ihrer berechtigten Ansprüche als marxistisch oder kommunistisch zu verurteilen oder wenigstens herabzusetzen. Sind wir nicht oft *Formen des Antikommunismus* begegnet, die wenig mehr sind als Versuche, Ungerechtigkeit zu verschleiern? Auch unter dieser Rücksicht sollten wir uns selber treu bleiben und es niemandem erlauben, unsere kritische Bewertung des Marxismus und der marxistischen Gesellschaftsanalyse zu mißbrauchen.

21. Ich bitte Sie alle, in unzweideutiger Klarheit und Treue zu handeln. Ich bitte Sie, sich mit aller Energie, entsprechend unserer Berufung für die Sache der Armen und gegen die Ungerechtigkeit einzusetzen, aber ohne sich von einem blinden Eifer die Sicht des Glaubens verdunkeln zu lassen, daß sie immer, selbst in der Hitze der Auseinandersetzung, eine christliche Einstellung wahren, die durch Liebe und nicht durch Herzenshärte gekennzeichnet ist.

22. Um zum Ende zu kommen: Ich vermute, daß die Darstellung der marxistischen Gesellschaftsanalyse möglicherweise in dem einen oder anderen Punkt einmal geändert werden kann (Pacem in Terris, nn. 157–160 [A. A. S. LV, 1963, 299–300]). Außerdem bleibt noch ein weiter Raum für theoretische Studien und empirische Forschungen über alle die Fragen, die ich angeschnitten

habe. Im Augenblick aber verlange ich, daß jeder die in diesem Schreiben enthaltenen Hinweise und Richtlinien beachtet. Ich hoffe, daß es Ihnen und anderen Oberen ermöglicht, den Ordensmitgliedern wirksamer zu helfen, deren apostolische Arbeit sie mit überzeugten Marxisten, Männern und Frauen, zusammenbringt, zu denen ich auch jene zähle, die sich als „christliche Marxisten“ be-

zeichnen. Ganz allgemein hoffe ich, daß dieser Brief allen Jesuiten helfen wird, die sich mit Gesellschaftsanalyse beschäftigen und sich deshalb mit dem Problem der marxistischen Analyse auseinandersetzen müssen. In dieser Richtung können wir besser arbeiten im Einsatz für Gerechtigkeit, der mit unserem Dienst am Glauben untrennbar zusammenhängt.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Wandlungen im Bindungsverhalten (II.)

Liebe und Treue im Blick auf die nichtehelichen Lebensgemeinschaften

Hier folgt der zweite Teil des Beitrags von Professor Rita Süßmuth über „Wandlungen im Bindungsverhalten im Blick auf die nichtehelichen Lebensgemeinschaften“. Während der erste Teil vor allem den empirischen Befund darstellte (vgl. HK, April 1981, S. 195–199), geht es in diesem zweiten Teil vor allem um die sozialpsychologische und normative Wertung der Phänomene.

4. Dauerhafte Bindung: lebbarer Anspruch oder Überforderung?

Bindungsfähigkeit und -bereitschaft, persönliche Bindungswünsche und -ängste und der Umgang mit schmerzlichen wie bereichernden Bindungserfahrungen zählen zu den existentiell bedeutsamen Phänomenen menschlicher Existenz. Bindung drückt Verbundenheit aus, Zugehörigkeit und Orientierung, Stabilität und Konstanz, aber auch Veränderung in der Kontinuität der Beziehungen.

Bindung ist eine ambivalente emotionale und soziale Haltung, die gegenläufige Erwartungen umfaßt: Festhalten und Loslassen, Geborgenheit und Offenheit, Abhängigkeit und Selbständigkeit. Wird diesen gegenläufigen Anforderungen nicht Rechnung getragen, kommt es zu Störungen in der Entwicklung der Bindungsfähigkeit, die sich in anklammerndem, unselbständigem Verhalten, in Besitzwünschen und Vereinsamung niederschlagen (Matejcek 1977, Zuber 1973).

Im Bindungsverhalten der Menschen unserer Zeit scheinen sich einschneidende Veränderungen zu vollziehen. Das gilt nicht oder nur bedingt für das Bedürfnis nach Bindung. Der Wunsch, tragfähige und zuverlässige zwischenmenschliche Beziehungen zu begründen, ist groß. Aber Dauerhaftigkeit ist nicht mehr der Regelfall. Viele Menschen – Unverheiratete wie Verheiratete – erfahren das Scheitern ihrer Beziehung. Lebenslange Bindung ist

ein Anspruch, der immer seltener verwirklichtbar erscheint.

Junge Menschen stellen hohe Anforderung an die Qualität der Zweierbeziehung. Sie wollen anders leben, als es ihnen in ihrer engeren und weiteren Umwelt vorgelebt wurde. Sie möchten stärker miteinander als nebeneinander leben, sich wechselseitig bereichern, offen für andere bleiben, den anderen verstehen, schmerzvolle Erfahrungen vermeiden. Bedeutungsvoll erscheinen ihnen intensive Gefühle der Zuneigung, Spontaneität, unbedingte Offenheit und partnerschaftliche Lebensführung ohne Besitz- und Herrschaftsanspruch.

Personalere Treue kommt in den Wertvorstellungen der meisten Jugendlichen ein hoher Stellenwert zu. 78% der 1976 durch Allensbach befragten 17- bis 18jährigen erklären eheliche Treue (Verbindlichkeit, Zuverlässigkeit, Ausschließlichkeit und Beständigkeit) für unentbehrlich. Kirchengebundene Jugendliche waren in derselben Frage zu 89% der Auffassung, daß Ehepartner einander Treue versprechen und auch halten sollen (Pompey 1979, Allensbach 1976).

Insoweit unterscheidet sich dieses Bindungsverständnis nicht von den Wünschen und Erwartungen verheirateter Paare. Vertraut wird der Kraft der Gefühle, der Fähigkeit, Beziehungen *autonom*, ohne institutionelle Absicherung gestalten und leben zu können. Sie stützen sich in ihren Vorstellungen auf ein individualistisches Menschenbild, in dem Emanzipationsideale wie Individualität und Autonomie sowie antiinstitutionelle Einstellungen verankert sind (Duss von Werth 1980).

Konkrete Schwierigkeiten in der Umsetzung dieser Ansprüche werden von den freien Partnerschaften nicht geleugnet, aber sie würden durch Heirat nicht vermindert werden.

Anders sehen die empirischen Befunde zur *Einschätzung der Möglichkeit lebenslanger Bindung* aus. 1974 äußerten 57% der durch Allensbach befragten 16- bis 29jährigen,